

Nur keinen Personenkult

Das vierte Rheinzeichen wurde zum Gesamtkunstwerk

(tgb) – Bereits zum vierten Mal wandelte sich am vergangenen Wochenende die alte Holzbrücke zwischen Sevelen und Vaduz in eine Galerie. Das vierte Rheinzeichen wirkte gepflegter als die drei vorangegangenen Ausstellungen. Die Teilnehmerzahl war beschränkt, die Ausstellungsflächen schlossen nicht zu dicht aneinander an, so dass ein Überblick möglich wurde und die verschiedenartigsten Welten und Welt-Sichten nebeneinander und miteinander stehen konnten, ohne einander im Weg zu sein. Obwohl nicht zwanghaft homogen, wirkte das vierte Rheinzeichen als ein kompaktes Ganzes und wurde auf diese Art zum Gesamtkunstwerk.

Das gehätschelte Künstleregime trat für einmal in den Hintergrund, die zwei Tage auf der Rheinbrücke waren von einem Gemeinschaftsgeist geprägt, der insofern erstaunt, als sich die empfindlichen Künstlerseelen sonst gern abfällig übereinander äussern. So wurde nicht nur die schweizerisch-lichtensteinische Grenze überschritten, sondern auch manche Mauer aus Ego, Eitelkeit und geltungsbedürftigem Kommerzdenken, die verschiedenartig arbeitenden Künstlerinnen und Künstler sonst oft den natürlichen Umgang miteinander versperrt.

So viel Kollegialität wirkt erfrischend, mag für den einen und die andere auch der Hauptgrund fürs Mitmachen gewesen sein; denn wenn man sich selbst und die eigene Arbeit in den Mittelpunkt stellen will, sind andere Ausstellungen interessanter. Die 28 Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren von Hans Eggenberger und Urs Frick handverlesen, was natürlich zur von Jens Dittmar im Katalog beschworenen Transgression des Ichs beitrug: Man musste sich wenigstens in qualitativer Hinsicht nicht allzusehr voneinander abgrenzen, hatte die Chance, die für einmal zugänglichen Kollegen in ihren eigenen spezifischen Problemen zu beobachten, da und dort Erfahrungen auszutauschen. Einer der Eingeladenen kam nicht, seine 10 Laufmeter blieben leer. Dafür schlich sich mit einem Köfcherchen ein Idee-Artist aus der Inner-schweiz ein und bewies, dass man mit ein bisschen Kamikazementalität sogar in einer streng konzipierten Ausstellung noch ein Zeichen setzen kann. Entgegen kam ihm natürlich die offizielle Kofferinstallation der Gruppe 45 Minuten Ewigkeit auf der grenzüberschreitenden Mitte der Brücke.

Oft Welten voneinander entfernt

Dass Gemeinschaftsgeist und Transgression des Ichs nicht Gleichschaltung bedeuten müssen, dass es eine Vielheit in der Einheit gibt, bewies das weitgespannte Spektrum der Ausstellungsbei-

träge. Sie waren oft Welten voneinander entfernt, dokumentieren plakativ oder in feinsten Feinheiten Unterschiedlichkeiten der künstlerischen Optik, ja der Lebenseinstellung. Dass es den typischen Künstler nicht gibt, dass sich Künstler voneinander so sehr unterscheiden wie Angehörige anderer Berufsgattungen auch, wurde in der Ausstellung, im Niederschlag des Ausdrucks besonders deutlich.

Bleibendes Zeichen

Besonders viel Aufmerksamkeit fand die 200 Meter lange Strassenmarkierung von Menel Rachdi, ein Asphaltfilm in drei Teilen, den man in einem Veloanhänger abfahren und mit Hilfe einfacher optischer Hilfsmittel, die das Blickfeld einschränken, als bewegtes Bild sehen konnte. Mit etwas Übung setzen sich die Formen für den Betrachter auch in Bewegung, wenn er die Strecke mit gesenkten Augenlidern abschreitet. Optische Täuschungen, flussartige Wellenbewegungen eröffnen sich einem dann, man gerät in den Konflikt von Fisch und Ölfass, der in einer Fischreuse und einer monumentalen Hunderternote endet. Unmittelbar beeindruckt waren viele Besucher der Ausstellung von der Arbeit, die an dieser Strassenmarkierung sichtbar wurde. Menel Rachdi hat mehr als drei Wochen auf dem Rheindamm-Radweg mit Markieren zugebracht, hat aber dafür auch die Befriedigung, dass sein Zeichen eins der wenigen ist, das auch nach dem Ausstellungswochenende noch sichtbar bleibt. Für ihn war es ein Fest, eine solche Strassenmarkierung überhaupt ausführen zu dürfen; was selten genug vorkommt, weil solche Vorhaben meist an behördlichen Vorschriften scheitern. Bezeichnenderweise befindet sich sein Werk denn auch auf der liechtensteinischen Rheinseite.

Grenzbereiche

Mit Schockwirkungen zog der Bregenzer Maler Edgar Leissing ungefähr gleich viel Aufmerksamkeit auf sich. Dass seine in einem plakativen, an die Boulevardpresse erinnernden Realismus gemalten Bilder zum Algenteppich eine chirurgische Operation assoziierten, dass auf einem anderen Werk ein Kind neben einem Pillenberg verhungerte, mochte als Umsetzung sozialkritischen Engagements noch angehen, aber darf man das Wort „Ozonloch“ mit einer Vergewaltigungsszene visualisieren? Den feinen, Sensibilität verratenden Gesichtszügen des Künstlers mag man es glauben, dass er die Frau, die von zwei Männern über einen dritten liegenden Mann gezwungen wird, als Bild für die geschundene Mutter Erde (Beispiel Ozonloch) einsetzen wollte. Ein eindringliches Bild, gewiss, aber wieviele

Betrachter sind in der Lage, diese Gedankengänge nachzuvollziehen? Auf den ersten verwirrten Blick werden nicht nur ahnungslose Betrachter das Bild in einem anderen Sinn lesen, und die Tatsache bleibt, dass man es auch faschistisch sehen kann, als Verherrlichung der Gewalt. Nicht die in der Ausstellung wie am Kiosk mit einem schwarzen Kleber verdeckten Geschlechtsteile sind das Fragwürdige an dem Bild, sondern der Akt der Vergewaltigung, der sich besonders in den zwei die Frau niederdrückenden Männerkörpern äussert. Müssen da nicht schon wieder die Frauen ihren Körper hinhalten für eine vermeintlich gute Sache? Auch für Edgar Leissing war das Rheinzeichen ein Freiraum: Zuhause in Bregenz hätte er es nicht ausgehalten, aufgrund solcher Missverständnisse vor seinen Kindern als Schwein bezeichnet zu werden. Wenn die Schockwirkung auch ein eingeplanter Bestandteil seiner Kunst ist, sind ihm selbst solche mögliche sexistische Einwände doch auch unheimlich. Erschien deshalb in der Performance von Brigitt Melcher und Martin Gruber, die eben dieses Bild zum Thema hatte, ein zweiter schwarzer Kleber unter dem abgerissenen? Den grösseren Abdeck-Kleber hatte die Liga für Kulturkrämpfe angebracht, der kleinere stammte vom Meister selbst. Im übrigen vermochte die Performance die Hintergründe des umstrittenen Bildes nicht zu erhellen, löste aber weitere Diskussionen aus, obwohl man sich über die Nacktheit in einem absurden Theater nun wirklich nicht aufzuregen braucht. Edgar Leissing hat es mit seinem Bild auf jeden Fall riskiert, die Gesamtheit der Frauen zu beleidigen, die sich mit Recht nicht so ohne weiteres auf diese Art mit Mutter Erde gleichsetzen lassen. Ob das Mut ist, Ironie, höherer Zynismus oder einfach eine kühl berechnete Art, Aufmerksamkeit zu erregen, weiss Edgar Leissing vielleicht nicht einmal selbst.

Auch die beiden Marsmenschen von der Gruppe Zone aus Basel versuchten sich schon durch ihr absurd angehauchtes Auftreten als Publikumsverwirrer. An ihnen nahm niemand Anstoss, man hatte sie schon deshalb gern, weil sie als letzte versprengte Chaoten auf der Brücke zuweilen ein wenig isoliert und verloren wirkten. Ihr Alltagsmuseum wurde wohl nicht jedem klar, aber einige Besucher haben sich vom grossformatigen Alphabet doch zum Gedankenstempeln auf den langen Papierstreifen anregen lassen.

Abstrakt und gegenständlich

Ansonsten waren die Ausstellungsbeiträge vorwiegend verhalten. Viel abstrakte Kunst, von der geometrischen



Hugo Marxer: „ABC“ – Exponate der Ausstellung „Rheinzeichen“, die nur ein Wochenende lang stattfand.

Einfachheit bis zur wild aufgewühlten Geste, stand Umsetzungen gegenständlicher Themen gegenüber. Expressive Holzskulpturen, stille Mahnmale in Stein und auf der Schweizer Seite ein dicker, in die Luft starrender Grenzwächter, der den Kopf zum Himmel gewendet hat, eine Art Schweizer Buddha. Vor allem das Umfeld der Rheinbrücke eignete sich auch diesmal optimal zur Präsentation von Skulpturen und Installationen, die in einen Dialog mit der Landschaft traten. Auch fragile Objekte waren darunter, das Arte Povera Objekt von Andrea Sonder und der grosse, auf eine Sandbank gelegte Pfeil mit Bogen, den die Gruppe Schmart jetzt dem Wind, dem Wetter und dem Wasser des Rheins überlässt.

Das Abenteuer Kunst

Die herkömmliche Landschafts-, Häuser- und Blumenkunst suchte man vergeblich auf der Brücke, auch der beliebte Hirsch rührte diesmal nicht, deshalb zeigten sich viele der zahlreichen Besucher, die natürlich zum Teil auch harmlose Touristen und ganz normale Sonntagsvelofahrer waren, von der Ausstellung überfordert. Wer zufällig und nicht der Kunst wegen gekommen war, wusste mit den ausgefeilten Spezialitäten, den ausgesuchten Leckerbissen zum Teil wenig anzufangen. Deshalb ist die Massenwirkung der Rheinzeichen-Ausstellung nicht an der hohen Besucherzahl messbar, obwohl es erfreulich ist, dass die Werke so viele Betrachter fanden. Immerhin dürften ein paar Uneingeweihte einen Anstoss erhalten haben, sich auf das Abenteuer Kunst einzulassen. Die Kunst unters Volk zu bringen, bleibt auch fern allen Kunstbetriebs, auf

einer ganz normalen Brücke ein utopisch anmutendes Unterfangen. Schön, dass doch auch viele Kunstgewohnte auf der Brücke waren und gar mancher der Unvorbereiteten die Ausstellung eine gute Sache fand.

Am Samstag war man früh aufgestanden und hatte langwierig installiert, am Sonntag um 18 Uhr ging's schneller: Wie der Blitz war die Ausstellung abgeräumt, und die Künstlerinnen und Künstler zerstoben, ohne nochmals zusammzuhöckeln, fast unbemerkt in alle Winde. Eine Stunde später erinnerten nur noch ein paar auf dem Brückenboden angeklebte gestempelte Fetzen an die Aktivitäten, die paar letzten Mohikaner wurden der plötzlichen Leere wegen fast sentimental. Es bleiben ein Pfeil auf einer Sandbank und der Asphaltfilm von Menel Rachdi.

Katalog auch Naschschlagwerk

Wer die Ausstellung verpasst hat, erhält vom Katalog, den Hans Eggenberger auf der Brücke mit sichtlichem Stolz verkauft hat, viel vorwiegend optische Informationen über die Teilnehmerinnen und Teilnehmer und die Brücke. Die schön gestaltete und gebundene Dokumentation ist ein echter Fortschritt und bleibt ein kleines Nachschlagwerk. Wer's noch genauer wissen will, wird bald zu einem bescheidenen Preis ein Videoband beziehen können, das die beiden Tage umfangreich dokumentiert. Der Katalog kostet zwanzig Franken, das Videoband etwa dreimal soviel. Für beides wende man sich an die Kunstgruppe der Liga für Kulturkrämpfe im Grenzdreieck, Postfach 2009, 9470 Werdenberg.



Blick auf einige der Ausstellungsstücke, die zu lebhaften Diskussionen und stillem Betrachten führten, auf jeden Fall kaum einen Besucher reaktionslos liessen.



Im Innern der alten Holzbrücke Vaduz-Sevelen während der Ausstellung.